



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 24. Jänner.

Täuschung.

Aus des Südens milden Auen,
Kommt die Schwalbe leicht beschwinget
Nach des Nordens kalten Gauen,
Wo den Lenz sie weckt und singet.

Liederweisen, liebeglühend,
Kündet ihre zarte Kehle,
Die aus heißer Brust sich mühend,
Auch im Norden tönen helle.

Tönen, sterbend doch verklingen,
Wenn der Schwestern man't're Schaaren,
Nach der Heimath rufend singen,
Wo sie einst so glücklich waren.

Aud die Schwalbe, traurig scheidend,
Blicket nach den blassen Matten,
Meint die Lieder ewig bleibend,
Die aus ihr geklungen hatten.

Süßes Thierchen, wonnetrunken
Ob der treuen, zarten Liebe,
Die die Welt aus dir getrunken,
Berge deines Herzens Triebe!

Mit des Fittig's lehtem Schlage,
Werden deine Jubellänge
Deine eig'ne Todtenklage;
Denn so dankt die spröde Menge!

Milko.

Waterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von L.

III.

Urban Tertor, Bischof zu Laibach.

Urban Tertor, geringer Herkunft, von Karst, hatte das Bisthum in Krain nur seinem Religions-eifer und seinen Wissenschaften zu danken. Er war, nach Balvasor, Beschreibung Krains, II. Th., S. 3. 664, der vierte Bischof seines Waterlandes, rieth

Ferdinand dem I., die Gesellschaft Jesu in seine Län-der einzuführen, und starb in der kaiserlichen Com-mission zu Donauwerth, durch einen Fall über die Treppe, die böshafte Leute im Winter vorher mit Wasser begossen haben sollen."

So Denis in seiner Buchdruckergeschichte Wiens S. 461; zur Ergänzung Einiges aus einem Werk-chen, das den Titel führt: Oratio funebris de mor-te Reverendiss. in Christo patris et Domini D. Urbani Episcopi Labacensis etc. Authore Con-stantino Selendro (Cadanensi) a et leg. et g fol. in 4.

Der Verfasser stand mit dem heiligen Manne in engerem Verhältnisse; „mihi amicissimus" sagt er selbst, man kann daher mit Grund voraussetzen, daß er von dem, was er berichtet, genaue Kenntniß gehabt habe. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die hohe Würde eines Bischofes, über die sel-tene moralische Höhe seines Freundes, fährt er fort: Ortus etiam est illustri (ut accepimus) familia, quae pietate morumque integritate conspicua, no-mine prudentiae veneranda, luce virtutum clara fuit, unde et ipse hic coelesti contemplationi in-cubuit, ut momentaneum respirandi vix sibi pro-miserit otiolum. Einem solchen Manne mußte die Einführung der Jesuiten zu einer Zeit, wo beinahe aller Glaube zu verschwinden drohte, sehr am Her-zen liegen; nur durch die jugendliche Kraft dieses Ordens konnte dem schon tiefwurzelnden Uebel abgeholfen werden. Kaiser Ferdinand I. (a quo effusissime dilectus fuit) ließ auch wirklich durch ihn „impen-sis longe maximis" die Jesuiten aus Rom kommen, und ihrem Thateneifer zuerst in Prag ein angemessenes Feld einräumen. Des eifrigen Oberhirten mäch-tiger Einfluß auf den Herrscher und die Großen des Landes blieb aber hier nicht stehen. Ueberzeugt, daß zweckmäßige Erziehung allein nur zur Begründung einer höheren moralischen Kraft des Volkes führe, suchte er vor Allem die Verbesserung des Schulwe-sens und die Errichtung guter Landschulen zu er-

wirken, und dadurch hat er wohl vorzugsweise gerechten Anspruch auf dankbare Anerkennung der spätesten Nachwelt. — Schöne Beweise ausgezeichneten Verdienste um die Wissenschaften überhaupt, und insbesondere um so manche Gelehrte seiner Zeit, liefern auch einzelne Wienerdrucke; unser Redner bezeichnet sie in kurzen aber kräftigen Umrissen. Er unterstützte, wo er konnte; reichten seine Mittel nicht mehr hin, suchte er Hilfe bei vermögenden Freunden. Ich eile zum Schlusse der Rede, mit der Hoffnung, daß ein so hochverdienter Priester bald, zumal jetzt Unbedeutenderes wieder an das Tageslicht gezogen wird, eine vollendete Würdigung finden werde, und überlasse es den Lesern, zu beurtheilen, in wiefern nachstehender Bericht von dem Tode des gewiß seltenen Mannes mehr Glauben verdiene, als Anderer Nachrichten. Hier die ganze Stelle:

„Mortis nuncios habuit tres. Casum ex obtenebratione nebetudineque oculorum proveniente, qui morbus vertigo, dicitur. Infirmiorem, quia pridie quam obiit de cerebri passione, de turbulento, inaequali, inordinatoque humoris et spiritus motu, de sonitu aurium vehementi, dolore capitis conquestus est. Senectatem, quae ipsa praesentis mortis minime fallax indicium. Cum itaque Francofordiam reliquisset atque Viennam cum Imperatore Maximo Ferdinando peteret, Thonaverdam veniens in aede sacra orationi consulto more deditus, ad cochleam seu scalam rotundam perveniens descensus forte: Vertigine correptus cecidit vitamque cum morte commutavit, atque ita ex corpore, hoc est, animi carcere, ex exitio, aerumna et miseria, ad patriam veram, libertatem ac beatitudinem pervenit sempiternam, de quo nulli honorum dubium est.“

Die stille Stadt.

Reue mir die stille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düstere Gemächer
Sankt sich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuser Zinne
Wandert ernst der Fremdling hin,
Zieheth fort und hält nicht inne,
Grauen fasset ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Bitternd auf das morsche Dach,
Und die Wölbung stakel nieder,
Daß er stürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig,
Sieht er da die Bürger ruh'n,
Alle liegen stumm und schaurig,
Mögen seinen Gruf ihm thun.
Die geschloff'ne Pforte kündet

Ihm sein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wand'rer findet
Bald ein Bettlein recht und schlecht,
Ist des Prunkens müde worden,
Schickt sich in den stillen Orden,
Legt sich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

G. Schwab.

Der Glockenthurm von St. Marcus in Venedig.

(Aus dem Tagebuche meiner Reisen.)
Von Jean Laurent.

Wenn ich auf meinen Reisen in einer fremden Stadt anlangte, so war mein Augenmerk immer dahin gerichtet, einen erhabenen Punct zu erklimmen, um mir mit einem Blicke das Bild der Stadt und ihrer Umgebungen einzuprägen; — und das um so mehr in Venedig — eine Stadt, deren eigenthümliche Lage die herrlichste Ansicht darbietet. Ich erstieg daher in der besagten Absicht den Glockenthurm von St. Marcus, ein schönes viereckiges und freistehendes Gebäude, dessen Grundstein bereits im Jahre 888 unter dem Doge Pietro Tribuno gelegt wurde, aber erst im Jahre 1148 unter dem Doge Domenico Morosini zur Ausführung kam. Die Spitze des Thurmes, Anfangs nur von Holz, brannte im Jahre 1400 ab, und wurde sodann von Meister Buono aus Stein aufgeführt, wie sie noch dormalen zu sehen ist. Der Thurm mißt bis zu den Glocken 168 Fuß, und in seinem Innern erhebt sich bis zu dieser Höhe wieder ein Thurm, wo in dem Zwischenraume der beiden Thürme eine mäßig geneigte Fläche hinaufführt, so zwar, daß man wohl hinauf reiten könnte. Von hier aus erheben sich 12 viereckige Säulen, die nebst der Umfassungsmauer eine colossale Pyramide von 154 Fuß Höhe tragen, an deren Spitze ein 16 Fuß hoher Engel von Bronze steht. — Die Glockengallerie bietet eine der schönsten Aussichten dar, die sich dem menschlichen Auge darstellen kann. Da liegt zu den Füßen des Hinabsehenden die mitten im Meere liegende Inselstadt mit ihren Canälen, ihren Thürmen und Pallästen, da sucht der Blick umsonst eine Ciste, wenn er sich gegen Süden über die Fläche des offenen Meeres ausdehnt, und findet sie nur gegen Norden und Westen, wo die Alpen den Horizont begränzen. Qui mi sermo! rief ich aus, wie einst der Säng'er auf den euganäischen Hügeln, und will träumen und schwelgen in den Herrlichkeiten, die sich meinem Blicke darbieten. Da enthüllten sich die Schleier der Vergangenheit, und ein Zeitraum von 14 Jahrhunderten zog meinem Gemüthe still vorüber. Ich sah — wie sich einst der Flügellobe auf die noch öden Inseln

die jetzt Venedig bilden, niederfenkte, und die Fluth des Meeres zur Braut erkohr. Eine einzelne Kirche, dem heiligen Jacob geweiht, erhebt sich auf der Insel Rialto, als Vorbothe künftiger Herrlichkeiten, und versammelte um sich die Gründer eines blühenden Staates. Bald gestaltet sich ein Leben voll Thätigkeit auf den benachbarten Inseln, es erheben sich allenthalben Wohngebäude und Kirchen, und bilden eine Stadt mitten im Schooße des Meeres. Handelschiffe, die Quellen des Reichthums eröffnend, beleben das Meer, und die noch jugendliche Flotte zieht gegen Ravenna, wo sie über den Gothenkönig Totila ihren ersten Sieg erringt. — Nun entfaltet sich der Löwe nach und nach riesenhaft, und beherrscht mit seinem Flügelschlage die unermesslichen Flächen seiner Braut. Paolo Anafesto, der erste von den hundert zwanzig Dogen Venedig's, vereinigt die bis nun zerplitterten Kräfte des empor strebenden Staates, und Pietro Orseolo begründet den Bau der Marcuskirche; das innere Leben hebt sich, eine lange Reihe von Dogen folgt, meist des erhabenen Standpunctes würdig, und Sebastiano Ziani, indem er vom Vordes Buccentaurus bei S. Nicolo di Lido, den Verlobungsring Valtradens, seiner Giovana nachwarf, wird der Stifter des berühmten Festes der Meeresvermählung das sonach durch Jahrhunderte am Himmelsfahrtstage gefeiert wurde. — Da wird Enrico Dandolo zum Dogen erwählt; die Sucht, das heilige Land zu erobern, erfüllt die ritterlichen Gemüther des Mittelalters; alle Staaten Europa's geben ihre Contingente zum Heere der Kreuzfahrer, Monarchen stellen sich an die Spitze desselben, und Dandolo wird Admiral ihrer Flotte. Die Treulosigkeit Murzufs führt die Eroberung Constantinopel's herbei, und Dandolo pflanzt die Fahne des Flügellöwen auf die Wälle dieser Stadt. Eine Krone ausschlagend, zieht er es vor, ein Bürger Venedig's zu bleiben, das sich nun auch Candia und Morea unterwirft. Es erhebt sich durch Andreas Pisano das Arsenal, das eine Geburtsstätte von Flotten wird, die alle Meere beherrschen, den Ruhm der Stadt unsterblich machen, und den Welthandel an ihre Macht knüpfen.

Nun verdüstert sich der Lauf der Zeit, Marino Falliero verschwört sich gegen sein Vaterland, und verfällt dem Hochgerichte mit Filippo Calendario, dem berühmten Baumeister des Dogen-Pallastes. Foscarei wird undankbar abgedankt, und um einen unwürdigen Preis wird der unglücklichen Cornaro die Insel Cypren abgenöthigt. Neid und unmännliche Eifersucht begründen langwierige Kriege mit Genua — aber Venedig besiegt durch seine innere Kraft, durch Kluge und weise Lenkung derselben glücklich seine Feinde, und erblüht im fünfzehnten Jahrhundert zu dem Gipfel seiner Größe. Da erhe-

ben sich nach und nach die herrlichen Kirchen, als Meisterwerk der Baukunst, da die Palläste der Grimani, Corner, Foscarei, Pesaro und alle die übrigen, die noch heut zu Tage jedes Auge mit Bewunderung ansieht. Die berühmtesten Bildhauer schmücken sie mit ihren Statuen, und Maler, wie ein Titian, Paulo Veronese, Uretino, Palmo, Bassano und alle die andern Heroen mit ihren unsterblichen Gemälden — denn diese Künstler finden großherzige Mäcene in den Bürgern der Republik.

Und wenn dann die Sonne in das Meer versinkt, und der Abend mit seiner labenden Kühlung herbeizieht, da ruht die thätige Regsamkeit, und das Vergnügen durchzieht in hundertfachen Gestalten die Stadt. Da wogt die Menge des Volkes auf dem herrlichen Marcusplaz; Maskeraden, Harlequins, Taschenspieler, Musikanten, Possenreißer und alle Gestalten des travestirten Comus lenken willkürlich die Blicke des Volkes nach den phantomen Seifenblasen der Lust, — und abentheuerliche Gestalten lauern im Hinterhalte, welche von der unter der Müge hervorragenden Stirnlocke des Ciuffo — als Bravos bezeichnet werden. Die sonst schüchterne Schöne bewegt sich freier in dem traulichen Halbdunkel der Nächte, die der milde Himmel Italiens darbietet, und Amor waltet schelmisch in den vielverzweigten Straßen der Stadt. Der angenehme Gesang italischer Kehlen ertönt, in bunten Maskeraden durchzieht der Scherz die Straßen, und die Gondeln beleben die Canäle. Nur dort, wo sich die Seufzerbrücke wölbt, bleibt die Fluth meist einsam und unbefahren, dort verstummt der Gesang des Gondoliers, und rascher enteilt er der unheimlichen Stätte.

Pfötzlich erbraust der Zeitstrom! — und die Meeresbraut wird dem Flügellöwen treulos.

Die Entdeckung von Amerika, die Lige von Cambridge, die Kriege gegen die Pforte, obgleich unter Morosini den Peloponesen, der Friede von Passarowitz, ziehen als drohende Ungewitter herbei, die nördlichen Nebenbuhler werden immer mächtiger, und entreißen ihm den alleinigen Besitz der Braut, bis endlich der Held des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, dessen alles umstaltende Eroberungen, auch die Selbstständigkeit Venedig's vernichten! — da senkt der Löwe seine Flügel, und entschlimmert in dem zauberhaften Hort, den er sich im Schooße seiner Braut erbaute.

Selbstbiographie eines Schüchternen.

Es gibt Menschen, die es nicht über sich bringen können, die Blicke Anderer zu ertragen, und die, so weise, so gut und liebenswürdig sie im Verborgenen ihres Hauses auch seyn mögen, gleichwohl die albernste Figur machen, sobald sie mit Jemanden zu thun be-

Kommen, von dem sie nur von fern glauben, daß er sie seiner Kritik unterzöge. Ein armer Schüchtern dieser Art war es, den wir hier seine Lebensgeschichte in einem Briefe, den er selbst schrieb, wollen erzählen lassen, und die also lautet: „Meine Seele arbeitet unter einem Leiden, das mich, wie ich sehr fürchte, endlich ganz und gar aus der Gesellschaft der Menschen vertreiben wird, worin ich doch so gern erscheinen möchte. Ich will Ihnen eine Skizze meiner Abkunft und meiner gegenwärtigen Lage geben, und Sie dadurch in den Stand setzen, sich von meinem Leiden einen Begriff zu machen. Mein Vater war ein unbemittelter Pächter, ohne alle weitem Kenntnisse, als die er sich in einer Winkelschule hatte erwerben können. Meine Mutter starb, als ich noch ein kleiner Knabe war. Da mein Vater nicht wieder heirathen wollte, so blieb ich der einzige Sohn, und genoß ganz meines Vaters Liebe. Er war entschlossen, mir eine gelehrte Erziehung geben zu lassen, weil er sich einbildete, daß ihm selbst nur diese gefehlt habe, um ganz glücklich zu seyn. Leute seines Standes pflegen sich von der Glückseligkeit der Gelehrten einen hohen Begriff zu machen, und sie glauben daher, für das Glück ihrer Kinder nicht besser sorgen zu können, als wenn sie dieselben aus dem Boden, in dem sie geboren sind, mit Gewalt in die Gärten der Gelehrsamkeit verpflanzen. Diese Grille hatte auch mein Vater, und ihr gemäß wurde ich zuerst in eine lateinische Schule geschickt, und dann auf die Akademie, um mich da dem Studium der Rechtsgelchrtheit zu widmen. Da mir mein Vater nicht viel geben konnte, und ich überdies von furchtsamer, schwer Gemüthsart war, so hatte ich gar keine Gelegenheit, das mir von meiner Geburt und ersten Erziehung anklebende schüchterne Wesen abzureiben, welches die leidige Ursache meines Seelenleidens ist, wovon ich wohl schwerlich geheilt werden kann. Ich bin von magerm und schlankem Wuchse, von angenehmer Gesichtsbildung, und habe ein helles Flachshaar. Dabei besitze ich aber eine so außerordentliche Empfänglichkeit, mich zu schämen, daß bei dem kleinsten Anlasse von Verwirrung all mein Blut in die Wangen strömt, und mein Gesicht wie eine aufgeblühte Rose glühet. Das Bewußtseyn dieses unglücklichen Fehlers machte, daß ich alle Gesellschaften mied, und mich ganz in die abgezogene sitzende Lebensart verliebte. Auch sogar dem Umgang mit meinem Vater und meinen Verwandten wich ich aus, weil ihr Betragen und ihre Sitten nicht dazu dienten, auf mein Benehmen zu wirken. Ich war entschlossen, auf der Akademie zu bleiben, Magister zu werden, und durch

Correcturen und andere literarische Arbeiten, wozu ich mein Zimmer nicht zu verlassen brauchte, meinen Unterhalt zu verdienen. Zwei unerwartete Vorfälle änderten ganz den Plan meines Lebens, nämlich der Tod meines Vaters, und die unvermuthete Ankunft eines reichen Oheims aus Ostindien. Dieses Oheims hatte ich meinen Vater nur selten erwähnen hören. Er pflegte ihn gemeinlich einen Landstreicher zu nennen, der den schönen Spruch aus der Bibel vergessen habe: „Bleib im Lande, und nähre dich redlich.“ Da er nie etwas von sich hatte hören lassen, so hielt man ihn schon seit langer Zeit für todt. Aber wenige Tage nach meines Vaters Beerdigung überraschte er mich durch seine Ankunft an meinem Geburtsorte, da ich eben im Begriffe war, mit meiner geringen Erbschaft mich in meine Einsamkeit auf der Akademie zu begraben, und hatte indeß ein Vermögen zusammengeschart, das, wie er sich rühmte, einen Reichsgrafen glücklich machen konnte. Nach seiner Denkungsart mochte er freilich Recht haben, da er anderthalb Tonnen Goldes mit aus Ostindien zurückbrachte, und wirklich baute er hierauf die glänzende Hoffnung einer nie endenden Glückseligkeit. Während er mit Entwürfen und Plänen zu Größe und Vergnügen beschäftigt war, wurde er von einer Krankheit, woran vielleicht die Veränderung des Clima's Schuld war, befallen, die seinem Leben und mit demselben seinen Träumen von Glück und Freuden in wenig Tagen ein Ende machte, und mich als einzigen Erben in den Besiz seines großen Vermögens setzte.“

(Beschluß folgt.)

Sylbenräthsel.

(Dreißtblig.)

Des Wortes erstes Sylbenpaar
Ist aus dem Licht geboren;
Der Tag ist's, wenn er sonnenklar
Tritt aus den Himmelsthoren.
Zwei and're Sylben rührten laut
Der Leier gold'ne Saiten;
Viel Hohes hat ihr Mund vertraut
In frühen Heldenzeiten.
Das Ganze diente tapfrer Hand,
Den Sieg sich zu verschaffen.
Und ist wohl überall bekannt,
Gedenkt man alter Waffen.

Auflösung des Räthfels aus dem Jlyr. Blatte Nr. 3:

Der Kalk.